

Enquete

## Die erste Erinnerung

**Wann beginnt für den Menschen die Vergangenheit?  
Eine Umfrage und ein Wissenschaftsreport**

*Von Dieter E. Zimmer*

WOMIT ES begann? Zum Beispiel damit: *«Ich sehe viele graugrün gekleidete Männer im Park um unser Haus. Schönes Wetter. Einige saßen vor großen Kesseln, andere liefen herum. Ein freundlicher junger Mann nahm mich an die Hand, und ich zeigte ihm Stellen, wo meine Mutter zuvor gegraben hatte. Er lachte, und wir tollten herum.»*

Das ist die älteste Erinnerung von Kathinka Dittrich van Weringh, Abteilungsleiterin im Goethe-Institut. Sie stammt aus dem Jahr 1945: deutsche Soldaten auf dem Rückzug, denen das drei Jahre und zehn Monate alte Kind zeigte, wo die Mutter das Silber vergraben hatte. Damit überspannt sie fast dreiundvierzig Jahre, eine Zeit, in der Bücher vergilben, die Farben von Filmen sich zersetzen, jede Zelle unseres Körpers sechsmal ausgetauscht wird und so etwas Fragilem wie einer Erinnerung manches zustoßen könnte — Vergessen, Verblässen, Veränderung.

Es gab uns noch nicht, als es uns schon lange gab. Für die allermeisten Menschen liegen die Anfänge ihres Lebens in völligem Dunkel. Auch wenn wir unser Gedächtnis noch so sehr quälen: nichts, kein einziger Schimmer. Man könnte uns die hanebüchensten Geschichten über unsere früheste Kindheit erzählen, wir müßten sie glauben, denn in uns selber fänden wir nicht das mindeste Korrektiv vor, das wir ihnen entgegensetzen könnten.

Dieses Dunkel, das über dem Beginn des Lebens liegt, weicht erst nach Jahren, wenn vereinte kleine Inseln in diesem Meer der Erinnerungslosigkeit auftauchen, einige verschwommen, andere überraschend nah und scharf. Sie werden zahlreicher, sie werden größer, und schließlich wachsen sie zu einer Festlandmasse des Erinnerten zusammen. Auch diese behält viele undeutliche Gebiete, aber wenn jetzt Gedächtnistrübungen auftreten, so sind sie anderer Art als die zuvor. Vorher war einfach nichts; jetzt ist, wenn auch ungenau, wenn auch zuweilen arg cursorisch, die eigene Lebensgeschichte

durchaus archiviert. Wer es darauf anlegte, könnte ein im übrigen gesundes Gedächtnis zumindest zur Herausgabe ihrer wichtigsten Stationen bewegen; und wenn uns jemand an ein bestimmtes Erlebnis erinnerte, fiel es uns wahrscheinlich prompt wieder ein.



«Ich sehe viele graugrün gekleidete Männer im Park um unser Haus. Schönes Wetter. Einige saßen vor großen Kesseln, andere liefen herum. Ein freundlicher junger Mann nahm mich an die Hand, und ich zeigte ihm Stellen, wo meine Mutter zuvor gegraben hatte. Er lachte, und wir tollten herum. (April 1945: Deutsche Soldaten auf dem Rückzug wurden in unserem Park verköstigt. Offenbar zeigte ich, wo meine Mutter das Silber vergraben hatte.)» — **Kathinka Dittrich van Weringh**, Abteilungsleiterin, damals 3 Jahre 10 Monate, heute 46



Der Punkt, bis zu dem man sich selber bewußt zurückdatieren kann, ist eine Art zweiter Geburt. Damals kam man als ein Mensch zur Welt, der bewußt über eine zusammenhängende Lebensgeschichte verfügt.

Aber warum das Dunkel davor? Warum bleibt nichts aus jener Zeit im Gedächtnis, obwohl Kleinkinder doch in einem fort lernen, vielleicht mehr als jemals sonst im Leben? Zum Beispiel Tag für Tag zwischen ihrem zweiten und sechsten Jahr allein fünfzehn neue Wörter? Was hat es auf sich mit dieser kindlichen Erinnerungslosigkeit, der «infantilen Amnesie»? Und wie sind die frühesten Erinnerungen beschaffen? Sind es Erinnerungen an banale oder an bedeutungsvolle Erlebnisse? Sind sie überwiegend angenehm oder unangenehm? Bis wohin reichen sie zurück? Wovon handeln sie? Sind sie vertrauenswürdig?

Es ist lange her, fünfzig Jahre und mehr, daß sich Psychologen für die frühesten Erinnerungen interessiert haben. Darum haben wir jetzt selber eine schriftliche Umfrage veranstaltet. 73 Antworten von 39 Frauen und 34 Männern zwischen 18 und 71 Jahren liegen uns vor — allen, die sich beteiligt haben, unsern Dank. Die meisten Menschen haben ja ein sehr inniges Verhältnis zu ihren Kindheitserinnerungen; sie einem Fragebogen zu fremden Zwecken anzuvertrauen, ist ein wenig, als entäußerte man sich eines Stücks

von sich selber. Es ist bedauerlich, daß wir nur einen kleinen Teil zitieren können.

Die früheste dieser ersten Erinnerungen geht in den fünften Lebensmonat zurück, die späteste in die Mitte des sechsten Lebensjahrs. Die große Mehrzahl aber stammt aus der Zeit nach dem dritten Geburtstag. Der genaue Durchschnitt liegt bei drei Jahren und fünf Monaten; das ist den drei Jahren und sieben Monaten sehr nahe, die der beste Wert früherer Erhebungen waren. Die exakte Datierung einer Erinnerung ist natürlich nur dort möglich, wo sie zufällig auf ein herausragendes Ereignis fällt, einen Festtag zum Beispiel; sonst muß geschätzt werden. Dafür, daß Frauen sich weiter zurückerinnern als Männer, wie einige ältere Studien behaupteten, gibt es in unserer Umfrage keinerlei Anhaltspunkt.

Man könnte ja meinen, auf die Frage nach der ersten Erinnerung höbe eine mühsame Suche an: War es damals die Enttarnung des Weihnachtsmanns oder der Vorfall mit dem aggressiven Ganter? Und was war früher? Und weiß ich nicht doch auch noch, wie wir auf dem Bauernhof eintrafen, wo mich dann der Ganter jagte? Einige wenige vermerken eine wachsende Unsicherheit, je länger sie darüber nachsinnen: *«Je länger ich mich zu erinnern suche, desto mehr steigt wieder herauf, und ich werde wegen der ersten Erinnerung immer unsicherer.»* Aber viel häufiger ist es eben nicht so. Fast jeder zweite ist sich *«völlig sicher»*: Diese und keine andere ist meine erste Erinnerung. Sie muß meist nicht lange gesucht werden; wer überhaupt dazu neigt, sich mit seinem Innenleben zu beschäftigen, hat sie längst und kann auf der Stelle mit ihr aufwarten. Ob er auch die richtige hat, ist natürlich eine andere Frage.

Man könnte weiter annehmen, daß die erste Erinnerung festhält, was sich auch später dem Gedächtnis besonders tief einprägt: ein ungewöhnlich aufregendes Ereignis.

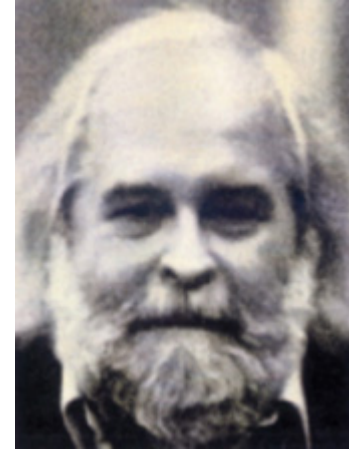
Es kommt tatsächlich vor. *«... als mein eineinhalb Jahre älterer Bruder Essigessenz trank und für drei Monate ins Krankenhaus kam (2 Jahre)»* (Marianne Heuwagen, Redakteurin). *«Wir lebten in Schweden. Eines Tages tauchte ein fremder Mann auf: Mein Vater war aus der Gefangenschaft gekommen. Das Bild, das ich vor Augen habe, ist: Meine Mutter und mein mir fremder Vater vor mir gehend, eingehakt und die Hände auf eine bestimmte Art ineinander verschlungen. Ich trottete hinterher, wurde von beiden nicht beachtet und fühlte mich schrecklich einsam (4 Jahre)»* (Gesine Fetter, Fotografin). *«Daß mich eine Kindergärtnerin schrecklicherweise in der Toilette einschloß (3 Jahre)»* (H. G., Masseur).

Manchmal aber ist den erinnerten Szenen überhaupt nichts Dramatisches eigen. *«Ich sitze mit Tante Sophie, unserm Kindermädchen, in der Laube und werde von ihr mit Grießbrei gefüttert (unter 3 Jahre)»* (Hildegard Kempowski,

Lehrerin). *«Ich sitze auf dem Boden, und neben mir liegt das Wollknäuel, an dem meine Großmutter strickt. Ich schaue zu ihr nach oben, sehe hauptsächlich den Rock, der auch bis zum Boden reicht, ganz oben, statisch, das Gesicht. Die Haare sind weiß und nach hinten genommen. Das ist alles (1½ Jahre)»* (Corinna Coulmas, Historikerin).



«Sommerfrische auf dem Bauernhof meines Großvaters in Litauen. Eine graue Holzscheune, in der Opa Häcksel für die Pferde macht. Davor ein Baum mit blauen Pflaumen. Hinten: ein Weg zu den Wiesen mit fast schwarzen Teichen. Der Schweinestall, in dem es gut riecht. Omas getrocknete Kamille auf Zeitungspapier. Köstlicher Duft. Fahre mit einem Holzkarren, auf dem mein Bruder sitzt, über Landwege. Gewaltige Staubwolken» — **Michael Naura**, Musiker und Komponist, damals 4, heute 53



Die ungewöhnlich dramatischen wie die absolut alltäglichen Erlebnisse sind indessen die Ausnahme. Meist entstammen die ersten Erinnerungen zwar dem Alltag, aber es scheint ein Alltag sozusagen mit einem Akzent zu sein, der ihn aus dem täglichen Einerlei heraushebt: wie die Mutter bei einem Winterspaziergang ausrutschte, hinfiel und weinte; wie man beim Baden von einer Welle umgeworfen wurde und Wasser schlucken mußte oder beim Picknick in einen kalten Bach fiel; wie man von einem anderen Kind mit Regenwürmern gefüttert wurde ...

In 57 der 73 Erinnerungen kommen Personen vor. Welche? Genau die, die man erwarten würde: die Mutter (19 mal), der Vater (16), Fremde (14), die Großmutter (12), Geschwister (9), der Großvater (7) und im übrigen Spielgefährten, Verwandte, Betreuerinnen. Allenfalls die relativ häufige Nennung der Großeltern überrascht, aber sie paßt gut zu dem Grundklima «herausgehobener Alltag»: Die Besuche bei den Großeltern waren zwar nichts Dramatisches, fielen aber doch meist aus der täglichen Routine heraus.

Es ist eine alte Streitfrage: Handelt es sich bei den ersten Erinnerungen eher um angenehme Erlebnisse, weil nämlich die unangenehmen «verdrängt» wurden, also nicht mehr erinnerlich sind? Dies ist der Standpunkt, der immer wieder aus dem Freudianismus abgeleitet wurde. Ober bleiben im Gegenteil gerade die unangenehmen haften, jene, die uns einmal mächtig aufgerüttelt haben? Diese Theorie ist unter Nichtfachleuten weit verbreitet.

Der Vater des Renaissancebildhauers Benvenuto Cellini zum Beispiel war ihr Anhänger. Eines kalten Tages geigte er in der Waschküche in der Nähe eines Holzkohlenfeuers, bemerkte ein Tier in der Glut, rief die Kinder *«und gab mir eine tüchtige Ohrfeige. Als ich darüber heftig zu weinen anfing, suchte er mich aufs freundlichste zu besänftigen und sagte: Lieber Sohn! Ich schla-ge dich nicht, weil du etwas Übles begangen hast, vielmehr daß du dich die-ser Eidechse erinnerst, die du im Feuer siehst. Das ist ein Salamander, wie man, soviel ich weiß, noch keinen gesehen hat.»* Offenbar wirkte die Ohrfeigen-Mnemotechnik: Benvenuto behielt den Zwischenfall. Seine Erzählung hat nur einen Schönheitsfehler: Feuerfeste Eidechsen gibt es nicht.

Bei unserer Umfrage konnten die Erinnerungen auf fünffache Weise bewertet werden: als sehr angenehm, angenehm, weder/noch, unangenehm oder schrecklich. Das Ergebnis? Keine der beiden Parteien bekommt recht. Der Durchschnitt aller Bewertungen liegt haargenau in der Mitte. Öfter aber bewerten die Kinder ganz anders als die Erwachsenen, und dann hat im Grunde Harmloses schlimme und Schreckliches schöne Erinnerungen hinterlassen. Besonders deutlich wird das in dieser plastischen Erinnerung: *«Juli 1943. Mein Großvater, ein fast zwei Meter großer kräftiger Mann, trägt mich auf seinen Schultern durch das brennende Hamburg. Um uns herum Phosphor-regen. Ich staune über die Helligkeit um mich herum, fühle mich bei meinem bärenstarken Opa geborgen, so als hätte er mich mit zu einem besonderen Ereignis genommen (Feuerwerk!). Daß wir in jener Nacht alles verloren, erfuhr ich erst später. Für mich hat diese Erinnerung überhaupt nichts Drama-tisches oder Erschreckendes, wie für die Erwachsenen jener Zeit (4½ Jahre)»* (Christa Walczak, Journalistin). Daß die Kriegs- und Nachkriegsereignisse in denen, die damals Kinder waren, besonders furchtbare Erinnerungen zu-rückgelassen haben müßten, wird von unserer Umfrage im übrigen Lügen gestraft: Die heute über Vierzigjährigen haben insgesamt die angenehmeren ersten Erinnerungen.

Die Fragestellung richtet sich an jenes in unserm Kopf untergebrachte Archiv, das Psychologen unser deklaratives Gedächtnis nennen: Erinnerungen, über die sich sprechen läßt. Es ist nicht unser einziges Gedächtnissystem. Das andere heißt das prozedurale. Es ist jenes, in dem wir Wahrnehmungen und Bewegungsabläufe bewahren. Daß wir die Beine beim Gehen richtig zu setzen verstehen, ist ja auch eine Art von Erinnerung, eine prozedurale, einst mühsam genug erworben; aber was wir da eigentlich erworben haben, welche Fähigkeiten des Gleichgewichts und der Muskelkoordination, können wir aus eigenem Erleben niemals sagen; es hatte uns auch keiner das Gehen bei-zubringen versucht, indem er uns erklärte, wie man es macht; keiner könnte es erklären, und wer nach seinen ältesten Erinnerungen gefragt wird, kommt nicht auf die Idee, nach derlei prozeduralen Erinnerungen zu fahnden.

Was er herbeizitiert, sind deklarative Erinnerungen. Sie kommen in zwei

großen und groben Kategorien: als allgemeines Wissen (semantisches Gedächtnis) und als konkrete Erinnerungen an bestimmte Ereignisse des eigenen Lebens (episodisches Gedächtnis). Unsern buntscheckigen Wissensvorrat beginnen wir sehr früh aufzubauen, wohl noch bevor wir darüber sprechen können: Daß Feuer heiß ist und Porzellan zerbrechlich und die Mutter «Ma-ma» heißt — dieses unvergeßliche Wissen müssen wir uns in einer Zeit angeeignet haben, die für uns im übrigen noch völlig im Dunkel liegt. Niemand, der nach seinen ersten Erinnerungen gefragt wird, geht auf die Suche nach solchen archaischen Wissensbrocken.



«Ich sitze, im Alter von etwa 1½ Jahren, in einer Sportkarre, meine Mutter fährt mich aus, und ich beklage mich, daß die Pflasterung des Gehsteigs so große Fugen aufweist, daß es also rüttelt, was mich schmerzte, da ich mir kurz vorher ein Bein gebrochen hatte. Im Hintergrund war ein kleines Rostocker Stadttor zu sehen, in den Pflasterfugen (Keramiksteine) wuchs Gras oder Moos» —  
**Walter Kempowski**, Lehrer und Schriftsteller, heute 58 Jahre



Wenn wir nach unseren ersten Erinnerungen ausspähen, werfen wir unsere Sonde also in ein einziges Gedächtnissystem unter mehreren, ins episodische Gedächtnis.

Sämtliche ersten Erinnerungen (die also nur einen kleinen Ausschnitt aus dem insgesamt Erinnerten darstellen, das zum Teil älter ist als sie) sind visueller Art. Man blickt zurück und hat ein Bild vor Augen. Auffällig oft wird übrigens auf die Dunkelheit hingewiesen, die in dem erinnerten Moment herrschte, ganz als hätte sich gerade das ungewohnte Nichts-sehen-Können im Gedächtnis verhakt. Gelegentlich sind auch die dazugehörigen Laute ein Teil der Erinnerung: ein Glockengeläut beim Gang in den Luftschutzbunker oder das, was damals gesagt wurde: «*Der Waldrand, an dem ich mit meinem Vater stand, besser: mein Vater mit mir, im Tal lag das Dorf. Der Vater zeigte mit seinem Spazierstock auf die Sonne und sagte: Sonnenschein, und ich wiederholte: Sonnenschein, das wiederholte sich, bis wir beide lachten. Sprachunterricht also (4 Jahre)*» (Christine Brückner, Schriftstellerin). Nur sehr selten erinnert man sich an andere Sinneswahrnehmungen: an Schmerzen, Gerüche, Geschmäcke. «*Beim Spielen vor dem Haus habe ich probiert,*

*wie der Sand schmeckt. Er schmeckte so gut, daß ich dann noch mehr davon aß (3 Jahre)*» (Klara Pfundstein, Friseurin). Eine ungewöhnlich sinnenreiche Erinnerung ist die: *«Zu Besuch bei meiner Großmutter in einem sehr alten Haus, umgeben von Gerüchen (abgekochter Dill, Bohnenkraut, Modergeruch etc.) und Geräuschen (Kirchenglocken, Pferdegetrappel auf Steinpflaster, Milchkannenklappern (3 Jahre))*» (Irmgard Rohte, Lehrerin).

Was man sieht, kann mehr oder weniger ausführlich sein. Das Knappste ist ein kurzes Bild, vielleicht noch unbewegt: *«Ich erinnere mich an ein braunes, poliertes Nachtkästchen, in dem meine Spielsachen untergebracht waren (3 Jahre)*» (Helmut Dotterweich, Fernsehredakteur). Das Ausführlichste ist eine aus mehreren Schauplätzen oder Szenen bestehende Episode: *«Sommerfrische auf dem Hof meines Großvaters in Litauen. Eine graue Holzscheune, in der Opa Häcksel für die Pferde macht. Davor ein Baum mit blauen Pflaumen. Hinten: ein Weg zu den Wiesen mit fast schwarzen Teichen. Schweinestall, in dem es gut riecht. Opas getrocknete Kamille auf Zeitungspapier, köstlicher Duft. Fahre mit einem Holzkarren, auf dem mein Bruder sitzt, über Landwege. Gewaltige Staubwolken (4 Jahre)*» (Michael Naura, Musiker). Das Durchschnittsalter für «Bilder» war 2 Jahre und 4 Monate; für «Szenen» (etwa die Hälfte aller ersten Erinnerungen) 3 Jahre und 3 Monate; für «Episoden» 3 Jahre und 6 Monate. Je höher also das Alter, dem die erste Erinnerung entstammt, desto eher handelt es sich um längere Ereignisketten, in denen die Kinder selber handeln.

Aber — die heikle Frage wird fällig — ist denn überhaupt Verlaß auf diese Erinnerungen? Wenn unser Gedächtnis kein Videorecorder ist und wir unsere Erinnerungen aus dem, was uns an inneren und äußeren Indizien zur Verfügung steht, jedesmal neu zusammensetzen müssen; wenn Erinnerungen im Laufe der Zeit umgeschrieben werden; und wenn wir dazu neigen, die zweifelhaftesten Erinnerungen für besonders authentisch zu halten — was kann dann mit unseren ältesten Erinnerungen alles geschehen sein und sie verfälscht haben!

Objektive Beweise für die Authentizität einer Erinnerung gibt es fast nie. Vielleicht hier. *«Voller Stolz führte ich meiner Mutter einen Purzelbaum vor. Beim Abrollen trieb ich mir eine Stecknadel in den rechten Fuß, welche dann abbrach. Ich humpelte in meinen neuen roten Gummistiefeln (Größe 33) an der Hand meiner Großmutter zur Praxis meines Vaters. An die dort erfolgte Operation (örtliche Betäubung, fließendes Blut) erinnere ich mich auch noch recht genau. Als Zeugen gibt es eine Großmutter und die Röntgenaufnahme der Nadel (5 Jahre)*» (Hinnerk Rust, Student).

Sicherlich trifft die Erinnerung zu; beweisbar aber ist strenggenommen nur, daß jener Unfall stattgefunden hat — wie er im Gedächtnis fortlebt, könnte später noch und noch redigiert worden sein.

Immerhin gibt es Indizien. Wenn ein Ereignis zur stehenden Familienfolklore geworden ist und über Jahre hin immer wieder beredet wurde, dann ist es gut möglich, daß die betreffende Erinnerung gar nicht das Ereignis selbst zum Gegenstand hat, sondern die Vorstellungen, die sich bei den späteren Erzählungen bildeten — beides kann ununterscheidbar werden. Aber wenn die Erinnerung schon bestand, ehe man zum ersten Mal mit anderen über sie sprach, und wenn man dann vielleicht noch eine objektive Bestätigung für sie vorfand, ein altes Foto etwa — dann spricht das schon stark für ihre Authentizität.

Für sie spricht es auch, wenn die Erinnerung eindeutig die kindliche Perspektive festhält oder gar bis heute so halbverständlich wirkt, wie Kinder ihre ganze Welt erleben müssen: *«Was ich genau vor mir sehe: Wasser, Wasser, und ich in einem kleinen Boot auf dem Schoß unseres Kinderfräuleins. Ein Blick in eine überflutete Küche. In der Mitte ein Tisch, darauf ein dickes Faß. Da kam ein Wasserschwall, der Tisch wackelte, das Faß plumpste in das Wasser (3 Jahre)»* (Fridel Weiß, Hausfrau). Die Auflösung dieses rätselhaften Bildes ergab sich erst viel später: *«Hochwasser in Koblenz, im Jahre 1919. Man sagte mir, daß es sich um ein Sauerkrautfaß gehandelt hatte.»*

Nach diesen beiden Kriterien läßt sich sagen: In unserer Sammlung erster Erinnerungen gibt es bei knapp der Hälfte Indizien, die ihre Authentizität untermauern. Was natürlich nicht heißt, das die anderen falsch sein müssen.

Eine Frage für sich sind die ganz frühen Erinnerungen. Ist ihnen zu trauen — im Licht der erwiesenen menschlichen Bereitschaft, Pseudoerinnerungen für besonders authentisch zu halten? Die mit Abstand früheste ist eine aus dem vierten oder fünften Monat: *«Ich sitze in einem riesigen hellen Zimmer in einem kleinen Bett. Vielleicht liegt auch ein Kissen unter meinem Rücken — jedenfalls ist mein Blick auf die Tür gerichtet. Ich warte und warte. Nach langer Zeit, es können Stunden oder Wochen sein, weiß ich, daß ich umsonst warte. Sie kommt nicht mehr und wird nie wieder kommen. – Meine Mutter bestätigte mir danach, daß ich tatsächlich im Alter von einem Monat in die Babystation der Klinik kam, weil sie Lungen-TB hatte. Als ich vier Monate alt war, sah ich sie durch das Besucherfenster neben der Tür zum letzten Mal»* (Claudia Leudesdorff, Stylistin).

Vor allem die rückwärtsgewandte Suche mancher selbstversunkener Psychotherapie bringt derartig frühe Erinnerungen zum Vorschein. Kann es sein? Oder hält man für dem Gedächtnis abgerungen, was man sich in diesen Augenblicken lebhaft vorstellt? Unmöglich zu entscheiden; und man möchte sogar wünschen, daß niemand fehlgeht, der glaubt, dem Dunkel der ersten Lebenszeit doch noch ein Bild entrissen zu haben, und gar ein bedeutungsvolles. Sagen kann man nur soviel: Wenn eine Erinnerung Wahrnehmungsleistungen enthält, zu denen das Kind in dem betreffenden Alter erwiesener-



maßen noch gar nicht fähig gewesen sein kann, dann muß sie sich Mißtrauen gefallen lassen.

Daß das Dunkel, in das unser Lebensanfang getaucht ist, etwas tief Merkwürdiges hat: Sigmund Freud hat die Welt darauf aufmerksam gemacht, «... daß die ersten Lebensjahre, bis zum fünften, sechsten oder achten, nicht die Spuren im Gedächtnis hinterlassen haben wie das spätere Erleben ... über diese Tatsache hat man sich nicht genug gewundert. Das Kind kann mit zwei Jahren gut sprechen ... und gibt Äußerungen von sich, die ihm viele Jahre später wiedererzählt werden, die es selbst aber vergessen hat.» Noch eine zweite Merkwürdigkeit fiel ihm auf: daß die ersten Erinnerungen oft so banal sind.



«Es war Nacht. Ich schlief auf dem Rücken in meinem Kinderbett Ich wachte mit einem Gefühl der Übelkeit auf und mußte mich übergeben. Ich erinnere ein Gefühl der Hilflosigkeit, und daß ich laut rief (schrie?). Als nächstes erinnere ich mich, wie das Licht eingeschaltet wurde und sich die große Gestalt meines Vaters im Schlafanzug über mich beugte» — Gesa Denecke, Studentin, damals 2½, heute 23 Jahre



Leider reichte seine Verwunderung nur weit genug, um beide Merkwürdigkeiten schnurstracks seiner schimärischen Theorie vom kindlichen Geschlechtsleben einzuverleiben.

Sie besagte dann: Die frühen Erlebnisse seien nicht wirklich vergessen, sondern verdrängt. Und die frühesten Erinnerungen seien nur scheinbar so banal; hinter ihnen nämlich versteckten sich, in entstellter Form, alle die «wichtigen» Erinnerungen. Es seien somit bloße «Deckerinnerungen», und «man kann durch gründliche Analyse alles Vergessene aus ihnen entwickeln». Das heißt, Freud behandelte die ersten Erinnerungen, wie er Träume behandelte: als Material, das gar nicht um seiner selbst willen interessierte, sondern nur, weil ein «Analytiker» daran so lange herumdeuten konnte, bis es im Einklang mit seiner Theorie über das unsichtbare (sexuelle) Drama im Leben des Kindes stand und dessen klassisches Szenario auszubuchstabieren schien.

Da haben wir unsere erste Erinnerung: meist scharf und klar, manchmal geradezu unheimlich deutlich. Wenn wir sie als Ausgangspunkt nehmen, gelingt es uns zuweilen, noch etwas weiter in die Vergangenheit zurückzugehen. Ich selber zum Beispiel habe als meine früheste Erinnerung immer die an die Heimkehr nach einem Krankenhausaufenthalt betrachtet, als ich drei Jahre und acht Monate alt war. Des Gehens entwöhnt, knickten auf den untersten Treppenstufen die Beine überraschend unter mir weg, und meine Eltern mußten mich jeder an einer Hand fassen und ziehen. Ob es wirklich so war, oder ob ich mir später vorgestellt habe, daß es so gewesen sein könnte, und mir heute die Erinnerung nur an diese spätere Vorstellung geblieben ist — ich könnte es nicht beschwören. Die Operationsnarbe immerhin ist noch da. Und wenn ich mich anstrengte, sehe ich nicht nur diese Rückkehr vor mir, sondern ich sehe mich selber im Krankenhaus, erst in einem kleinen hellen und dann in einem großen düsteren Zimmer; ja, ganz verschwommen sehe ich ein ungemütliches Backsteinwirrwarr vor mir, das gut und gern den damals so wichtig wie geheimnisvoll klingenden Namen Charité gehabt haben könnte, wo wir endlos warten mußten, fremde Leute mich betasteten und irgendeinen nichts Gutes verheißenden Beschluß bekannt gaben.

Die Langzeiterinnerung setzt also nicht immer abrupt ein, sondern sanft. Und keineswegs ist ihr Einsetzen identisch mit dem Beginn des bewußten Lebens überhaupt. Es ist offensichtlich, daß sich Kinder auch schon während der Zeit, die später im Dunkel verschwindet, an vieles erinnern; und daß auch jüngere Kinder bewußt erleben, was sie erleben.

Die zunehmenden kindlichen Gedächtnisleistungen lassen sich als ein Wachstumsprozeß beschreiben: als eine biologische, regelhaft voranschreitende Differenzierung des Gehirns, die eine entsprechende Differenzierung seiner Leistungen mit sich bringt. Irgendwann zwischen dem dritten und vierten Lebensjahr (aber manchmal auch etwas früher oder um einiges später) ist dann der Punkt erreicht, an dem das Gehirn zur lebenslangen Aufbewahrung seiner Eindrücke fähig wird.

An der Art, wie Eindrücke gespeichert und wieder aufgefunden werden, muß sich an diesem Punkt gar nichts ändern; die Gedächtnisspuren müssen sich von jetzt an nur anders, nämlich dauerhafter, konsolidieren. Darum merken weder die Kinder selber noch ihre Eltern das mindeste von dieser zweiten Geburt; sie stellt in der geistigen Entwicklung keinen Ruck nach vorn dar. Daß da eine neue Reifungsetappe erreicht war, erweist sich erst hinterher, nach vollzogener Konsolidierung.

Wenn es sich um einen biologischen Reifungsprozeß handelt, ist es unangebracht, nach einer besonderen Bedeutung der frühesten Erinnerungen zu suchen. Wahrscheinlich wird als erster ein besonders starker Eindruck konsolidiert, und sei es darum, weil er das Kind noch lange hinterher beschäftigt

und bei jeder erneuten Beschäftigung stärker festgeschrieben wird. Aber wenn sich zu der Zeit, als das Gehirn zur dauerhaften Konsolidierung fähig wurde, kein dramatischer Vorfall ereignet hat, wird eben etwas anderes, Alltägliches haftenbleiben, und es braucht überhaupt nichts zu bedeuten als eben sich selbst.



«Es war mein fünfter Geburtstag, und es war sehr schönes Wetter, und mein Gabentisch wurde im Garten aufgestellt. Die Geschenke bestanden aus einem Napfkuchen, einem Blumenstrauß und, das Allerschönste, einem Blechschwein zum Aufziehen, das unter den Holzfüßchen Federn hatte, so daß es schön über den ganzen Tisch wackelte. Ich weiß noch, wie ich den Fotografen bat zu warten, bis das Schwein aufgezogen war, damit das Wackeln schön mit aufs Bild käme» — **Gerd Haffmans**, Verleger, damals genau 5, heute 43



Daß auch das Gedächtnis einen biologischen Wachstums- und Reifeprozess durchmacht, ist im übrigen keine bloße Spekulation. Der Vorgang läßt sich demonstrieren, und zwar, wie sich das gehört, auf mehreren Ebenen, der physiologischen und der psychologischen.

Das Gehirn des Neugeborenen ist in einer Hinsicht fertig: Seine Neuronen sind alle vorhanden. In anderer Hinsicht aber ist es noch höchst unfertig: Es hat erst 28 Prozent seines Endgewichts. In der Folgezeit wachsen die Neuronen und differenzieren sich, es bildet sich auch noch reichlich Glia, Stützgewebe. Anfangs aber gibt es nur spärliche Kontakte (Synapsen) zwischen den einzelnen Neuronen. Die Synapsen verzehnfachen, verhundertfachen, vertausendfachen sich, vor allem in den ersten beiden Lebensjahren. Außerdem geben die Sendefortsätze der Neuronen — die Axonen — die elektrischen Pulse erst dann sicher weiter, wenn sie sich mit einer isolierenden Fettschicht aus Myelin überzogen haben. Diese Myelinisierung geht bis zum vierten Jahr rasch voran; dann setzt sie sich langsam bis zur Pubertät fort. Bei den vermutlich höchsten Zentren, den Assoziationsfeldern der Stirnlappen, ist sie mit sechs Jahren erst zur Hälfte abgeschlossen. So lange also reift das Geistorgan, und zwar jede Region in ihrem eigenen gesetzmäßigen Tempo. Bestimmt ist es kein Zufall, daß genau während dieser Zeit die (gemessene) Intelligenz zunimmt und der Geist Stufe für Stufe zu immer abstrakteren und komplexeren Operationen fähig wird.

Ein biologischer Vorgang sollte sich auch an verwandten Tieren beobachten lassen. Tatsächlich hat man an des Menschen liebstem Studientier, der weißen Laborratte, ein interessantes Phänomen festgestellt. Setzt man eine erwachsene Ratte in eine neue Umgebung, so wird sie sie, nach anfänglicher Ängstlichkeit, systematisch erkunden, bis ihre Neugier erlahmt ist. Versetzt man sie nach einiger Zeit in diese Umgebung zurück, in der man jedoch einige Umstellungen vorgenommen hat, so erkundet sie vornehmlich das Neue darin. Offenbar hatte sie eine «innere Landkarte» der Umgebung behalten und erkannte, was dieser entsprach und was ihr nicht entsprach. Vor dem Alter von neunzehn Tagen (wenn im übrigen ihr Hippocampus reif wird, der entscheidende Aufgaben bei der Einspeicherung von Erinnerungen zu haben scheint) finden sich zwar auch junge Ratten in neuen Umgebungen zurecht, aber weder erkunden sie sie von sich aus, noch scheinen sie eine Vorstellung dessen, was sie kennen, zu behalten: Neues und Bekanntes behandeln sie gleich. Offenbar haben junge Ratten kein Gedächtnis für Orte und das, was sich in ihnen ereignet.

Wenn wir heute ungefähr wissen, wie sich beim Menschen zusammen mit dem reifenden Gehirn das Gedächtnis entfaltet, so ist das vor allem den bahnbrechenden Untersuchungen des Entwicklungspsychologen Jean Piaget zu verdanken — und jenen, die in deren Gefolge unternommen wurden.

Das Kind beginnt im Augenblick der Geburt zu lernen, und lernen, das heißt: Etwas Vorübergehendes hinterläßt irgendeine Spur im Gehirn, auf die bei späterer Gelegenheit zurückgegriffen wird. Es lernt den Geruch der Mutter zu erkennen, ihr Gesicht, ihre Stimme, andere Gesichter, andere Stimmen, andere Dinge — kurz, es lernt, seine Sinne zu gebrauchen, wahrzunehmen. Es lernt zu trinken, zu essen, den Kopf zu halten, zu greifen, zu kriechen, zu krabbeln, zu stehen, zu gehen, Laute hervorzubringen — kurz, es lernt, seine Muskeln zu koordinieren, sich zu bewegen.

Alles dies — ein gewaltiges Pensum, wenn man es genau bedenkt — muß dem Gedächtnis für Wahrnehmungsvorgänge und Bewegungsabläufe eingeschrieben werden, dem prozeduralen Gedächtnis, das wohl auch hirnpfysiologisch ein System eigener Art ist. Man weiß es unter anderem daher, daß Menschen, die durch eine lokale Gehirnverletzung ihr Gedächtnis für alles Wissen und für die eigene Lebensgeschichte eingebüßt haben, in der Regel weiter über intakte Wahrnehmungen und Bewegungen verfügen; sie können sogar neu lernen, wie man etwas macht (zum Beispiel, Spiegelschrift zu lesen) – jedoch nicht, *daß* und unter welchen Umständen sie etwas Neues gelernt haben.

Während das prozedurale Gedächtnis bereits Höchstleistungen erbringt, ist das deklarative Gedächtnis noch gar nicht da: das Gedächtnis für alles, was wir uns ins Bewußtsein rufen (und worüber wir dann auch Aussagen ma-

chen können). Piaget selber meinte, in den etwa anderthalb Jahren, die die erste, die «sensomotorische», Entwicklungsphase dauert, sei das deklarative Gedächtnis allenfalls rudimentär entwickelt — das Kind könne Dinge zwar zunehmend wiedererkennen, wenn sie aufs neue in seinen Gesichtskreis treten, sei aber noch außerstande, sie aus eigenem Willen und bewußt und ohne äußere Nachhilfe vor seinem inneren Auge zu reproduzieren; wenn es manche Ereignisse vorherzusehen scheine, so sei das eine diffuse, sozusagen noch inhaltlose Erwartungshaltung.

Eingehendere Beobachtungen der letzten Jahre haben jedoch ergeben, daß das Kind schon früher, nämlich mit sieben oder acht Monaten, fähig wird zu einer Art bewußter, reproduzierender Erinnerung, nämlich etwa dann, wenn es die «Objektpermanenz» zu begreifen beginnt: daß ein Ding auch noch dann existiert, wenn es ihm aus den Augen gerät. Wenn ein Kind sicher auf ein Kommodenschubfach zusteuert, in dem ein üblicherweise anderswo aufbewahrtes Spielzeug das letzte Mal verstaut wurde — dann muß man in der Tat annehmen, daß ihm in diesem Augenblick ein Erinnerungsbild kommt, ja daß es sich dieses selber heraufruft.

Heute neigt man eher zu der Auffassung, daß es sich beim Erwachen des Reproduktionsgedächtnisses um einen kontinuierlichen Entwicklungsprozeß handelt: Das Kind ist immer weniger auf äußere Anhaltspunkte angewiesen, um sich zu erinnern, und es bringt schließlich eine Erinnerung auch ganz ohne äußere Gedächtnisstütze hervor; sein Gedächtnis bewältigt dabei immer längere Zeitspannen.

Die New Yorker Psychologin Katherine Nelson hat sich vor allem mit Skripten beschäftigt, den geordneten Vorstellungen oft wiederholter Situationen. Nur wenige solcher Skripte befinden sich unter den ersten Erinnerungen: «Im elterlichen Treppenhaus an der Hand der Mutter hinaufgehen und dabei stufenweise gemeinsam ‚eins, zwei, drei‘ sagen. Die Treppe geht in einer Spirale linksherum aufwärts, und ich ging immer an der schmaleren Innenseite (2½ Jahre)» (H. B., Professor). «Die Streifen Pumpernickel, die übrigblieben, wenn meine Mutter meinem Vater ein eingeklapptes Weiß-Schwarz-Brot machte und ich die Reste als ‚Zigarre‘ bekam (4 Jahre)» (Hans Brügelmann, Professor). Drei- bis Vierjährigen, so fand Nelson, fällt es leicht, solche Skripte wiederzugeben — also etwa zu sagen, wie ein Einkauf im Supermarkt typischerweise vonstatten geht; es fällt ihnen dagegen noch schwer, das besondere von dem typischen Ereignis abzuheben. Wenn man sie fragt, was sie heute im Kindergarten gemacht haben, und ihnen nichts dazu einfällt, so könnte es sein, daß sie sich an die einmaligen Details tatsächlich nicht erinnern — während sie keine Mühe hätten, den typischen Kindertag zu beschreiben. Genauer besehen, bleiben Kindern neuartige Details zunächst sehr wohl im Gedächtnis; aber wenn sich eine Situation mehrmals wiederholt, verschleift sie sich im Geist, entsteht ein Skript von ihr, und dann gibt das Kind dem

Allgemeinen mehr Gewicht als dem Besonderen — das Skript verdrängt die einmaligen Details aus dein Gedächtnis.

Katherine Nelson hatte Gelegenheit, monatelang ein knapp zwei Jahre altes Mädchen zu beobachten, das abends vor dem Einschlafen lange Selbstgespräche führte. Emilys Monologe — auf Tonband aufgenommen, transkribiert, von der Mutter erläutert, von der Psychologin analysiert — gewährten einen einzigartigen Einblick in das Wachstum des Geistes. Gewiß, auf eine einzige Beobachtung sollte man nicht allzuviel bauen; aber Nelson, die große Erfahrung mit Kindern hat, hatte den Eindruck, daß Emily zwar frühreif war, aber durchaus einen allgemeinen Vorgang spiegelte.



«Drei Jahre und acht Monate war ich alt, wie ich einem erhaltenen Dokument aus jenen fernen Tagen entnehme. Ich hatte ein paar Wochen im Krankenhaus gelegen und wurde nun nach Hause zurückgebracht. Des Gehens entwöhnt, knickten auf der Treppe die Beine unter mir weg. Meine Eltern mußten mich jeder an einer Hand fassen. Ja, ein sonniger Tag. Ein Gefühl der Freude und Frustration» — das ist die Erinnerung, die **der Autor** für seine älteste hält (auf den Fotos damals und heute, mit 53)



Zuerst machte das Kind keinen Unterschied zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen, zwischen dem lange — bis zu sechs Monate — Zurückliegenden und dem gerade eben Geschehenen, zwischen dem Gewöhnlichen und dem Neuartigen. Alles schien sich in einem auch zeitlich ungeordneten einheitlichen Wissensspeicher zu befinden, der eine Art allgemeinen Hintergrund für die aktuellen Erlebnisse bildete.

Langsam aber schälte sich aus dieser Einheitsgegenwart des Kindes etwas heraus: erst das Kommende und Geplante — sprachliche Kennzeichen für die Zukunft tauchten auf. Danach stellten sich immer häufiger und sicherer auch sprachliche Kennzeichen für Vergangenes ein.

Erst wo das Vergangene als Vergangenes bewußt wird, kann es aber Erinnerungen im eigentlichen Sinn geben. Meist scheint dies mit etwa drei Jahren der Fall zu sein. Das aber ist wohl nicht nur zufällig das Alter, aus dem die meisten ersten Erinnerungen stammen. Kinder unter Drei erinnern sich durchaus an vieles, aber unsystematisch. Doch wenn sich ihre zunächst einheitliche Erlebniszeit in Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit differenziert

hat — dann werden sie fähig zu systematischen Erinnerungen. Die Zeit jenseits unserer Entdeckung der Vergangenheit ist das Jenseits am Anfang unseres Lebens. Wir beginnen, indem wir uns entfallen.

Der Filmkomiker Groucho Marx: «Chicolino, wann bist du geboren?»

Sein Bruder Chico: «Ich weiß nicht mehr, ich war damals ja noch so klein.»

---

### Literaturnachweise

Adler, Alfred: Erste Kindheitserinnerungen. *Internationale Zeitschrift für Individual-Psychologie*, 11, 1933, S. 81-90

Child, I.L.: The relation between measures of infantile amnesia and of neuroticism. *Journal of Abnormal Social Psychology*, 35, 1940, S. 453-546

Conel, Jesse LeRoy: *Postnatal development of the human cerebral cortex*, Band I-VIII. Harvard University Press, Cambridge MA 1939-1967

Cowan, W. Maxwell: The development of the brain. *Scientific American*, 241 (3), September 1979, S. 107-117

Dobbing, John: The Later Development of the Brain and Its Vulnerability. In: John A. David/John Dobbing (Hg.): *Scientific Foundations of Paediatrics*. Heinemann Medical, London 1981, S. 744-759

Dudycha, George J./Martha M. Dudycha: Adolescents' memories of preschool experiences. *Journal of Genetic Psychology*, 42, 1933, S. 468-480

Dudycha, George J./Martha M. Dudycha: Childhood memories — A review of the literature. *Psychological Bulletin*, 38, 1941, S. 669-681

Freud, Sigmund: *Archaische Züge und Infantilismus des Traumes — 13. Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse*. In: Studienausgabe, Bd. 1, S. Fischer Verlag, Frankfurt/Main 1969, S. 204-216

Gordon, Kate: A study of early memories. *Journal of Delinquency*, 12 (1), 1928, S. 129-132

Hurlock, E.B./R. Schwartz: Biographical Records of Memory in Preschool Children. *Child Development*, 3, 1932, S. 230-239

Lockhart, Robert S.: What Do Infants Remember? In: Moscovitch (Hg.) 1984, S. 131-143

- Loftus, Elizabeth: *Memory*. Addison-Wesley, Reading MA 1980
- Jean M. Mandler: Representation and Recall in Infancy. In: M. Moscovitch (Hg.) 1984, S. 75-101
- Mare, Walter de la: *Early One Morning in the Spring*. Macmillan, New York 1935
- Moscovitch, Morris (Hg.): *Infant Memory — Its Relation to Normal and Pathological Memory in Other Animals*. Plenum Press, New York 1984
- Nadel, Lynn / Stuart Zola-Morgan: Infantile Amnesia. In: Moscovitch (Hg.) 1984, S. 145-172
- Nelson, Katherine: The Transition from Infant to Child Memory. In: Moscovitch (Hg.) 1984, S. 103-130
- Pechstein, Johannes: Biologische Disposition und Entfaltung der Persönlichkeit. In: Agnes Niegler (Hg.): *Frühe Kindheit — Fundament des menschlichen Lebens*. Niederösterreichisches Pressehaus, St. Pölten 1985, S. 31-67
- Perlmutter, M./N.A. Myers: Development of recall in 2- to 4-year-old children. *Developmental Psychology*, 15, 1979, S. 73-83
- Reichardt, Hanns: *Die Früherinnerung*. Karl Marhold, Halle 1926
- Seitelberger, Franz: Biologische Entwicklung des Gehirns. In: Hans Opitz/Franz Schmid (Hg.): *Handbuch der Kinderheilkunde*, Band VIII/1. Springer, Berlin 1969, S.36-59
- Smith, Madorah E.: Childhood Memories Compared with those of Adult Life. *Journal of Genetic Psychology*, 80, 1952, S. 151-182
- Spear, Norman E.: *The Processing of Memories — Forgetting and Retention*. Erlbaum, Hillsdale NJ 1978
- Squire, Larry A.: *Memory and Brain*. Oxford University Press, New York 1987
- Trevarthen, Colwyn: Neurological Development and Growth of Psychological Functions. In: John Sants (Hg.): *Developmental Psychology and Society*. Macmillan, London 1980, Seite 46-95
- Yakovlev, P.I./A.R. Lecours: The myelogenetic cycles of regional maturation in the brain. In: Alexandre Minkowsky (Hg.): *Regional Development of the Brain in Early Life*. Blackwell, Oxford 1967, Seite 3-70